

# Gesicht am Wege

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 37

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754850>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gesicht am Wege

NOVELLE VON JOSIAS

In Amsterdam gab es einen Zirkus, ein großartiges Haus. Alle Fenster und Tore schauten auf die Amstel hinaus, auf der sich Tag und Nacht Schiffe wiegen. Das ist nun schon einige Jahre her, Bruder; der Zirkus hieß Carré, — weiß nicht, ob er noch dasteht mit seinen breiten Fassaden. Aber er wird ja nicht in den Fluß gesunken sein, und so lohnt es sich vielleicht, die Geschichte zu erzählen.

Also wir tanzten dort im «Chor du ballet», fünf Mädchen und ich. Ich war Artist aus Ueberzeugung, niemals lange an einem Ort, vierzehn Tage hier und eine Woche dort; wenn's hoch kam, wurden es vier Wochen. Es war September, als wir in Amsterdam ankamen. Die ganze Stadt war bewimpelt, an den Elektrischen hingen Girlanden und gelbe Fähnchen, an jeder Straßenecke spielte eine Drehorgel, und alles, was Fröhlichkeit in den Knochen hatte, tanzte dazu. Ueber die Straßen spannten sich Bogen von orangefarbener Seide, und abends waren alle Brücken, Türen und Fenster illuminiert. Es war wie im Märchen, denn die Königin feierte Regierungsjubiläum. Brüderchen, wir rissen die Augen auf: überall gab es Buden mit Würsten und Kuchen und Wein, Obst und Schlagrahm, soviel du haben wolltest, und gar nicht teuer. Wir schlenderten durch die Straßen und sangen das Ende der holländischen Matrosenlieder mit: «... ho — ho — ho — ho — ho — ho — ho...», weiter konnten wir nicht, weil wir nicht Holländisch verstanden. Die Matrosen faßten uns bei den Händen und wir ranneten knöcheltief durch Konfetti und bunte Papierschlängen. Aber kaufen konnten wir nichts, weil wir so arm waren, daß wir von unserer Gage gerade unser Quartier bezahlen konnten. Dann blieb nur noch das Reisegeld nach Deutschland übrig.

Unser Quartier: es war eine Artistenpension zweiten Grades. Sie hatte geklebte Wände, die wackelten, wenn wir zum Spaß mit dem Finger daran stießen. Auf dem

Abortrand turnten die Mäuse; man mußte sie erst um Verzeihung bitten, wenn man sich setzen wollte. Wir schliefen alle zusammen in einer Stube, immer zwei und zwei in einem Bett, mit Ausnahme von Rinka, die aus einer berühmten Artistenfamilie stammte und vornehmer als wir wohnte. Ich lag krumm wie ein Fiedelbogen auf dem einzigen schiefen Sofa, das wie ein Hufeisen gebogen war. Was blieb mir anders übrig, da die Mädchen über das «Hufeisen» unnötig spektakel hätten. Mir war es einerlei, wo ich schlief. Das einzige wirkliche Uebel waren die Flöhe. Bei einigen Mädchen schollen die Stiche zu eigroßen Beulen an; sie sahen aus, als hätten sie die Pest. Die Armen, sie weinten manchmal des Nachts und schlugen vor Wut mit den Kissens aufeinander ein, als machten sie sich gegenseitig für die Flöhe verantwortlich. Lou, die am ärgsten litt, schminkte sich jeden Abend vor dem Auftreten den Leib mit Teintschminke, so blutig, zerkratzt und geschwollen war ihre Haut. Nun — es konnte nicht überall wie im Paradiese sein.

Einmal saßen an unserem Frühstückstisch im Eßraum fünf Nigger. Drei kamen aus dem früheren Kamerun, einer aus Spanisch-Südamerika und einer aus dem Staate Carolina. Sie waren eine Jazzband-Kapelle. Ihr Häuptling hieß Harry Cofie, ein Kerl wie ein Baum, ging kaum durch die Tür, mit rotgeränderten Augen und einem wulstigen Maul. Ich konnte etwas englisch quaken, vier der russischen Mädchen sprachen französisch, — es ging, wir konnten zusammen reden, brauchten nicht an einem Tisch zu sitzen und uns wie wilde Tiere anzustarren. Meine Mädchen benahmen sich schlecht. Sie flegelten sich mit den Ellenbogen auf den Tisch, spuckten die Obstkerne auf die Erde, alberten und lachten übertrieben laut. Die Nigger waren Gentlemen, übersahen alles und aßen wie an einer Table d'hôte. Ich nahm mir die Mädchen vor: «Eßt nicht wie die Ferkel! Sitzt anständig!

Rückt den Boys nicht auf den Schoß, wenn sie euch nicht wollen!» Denn ich hatte einen mißtrauischen Respekt vor der schwarzen Gesinnung, weil ich sie nicht kannte, und schämte mich ein bißchen unseres Lotterlebens. Im Grunde war ich froh, daß der Tag der Abreise heranrückte und mich dieser Scham entthob.

Inzwischen wurde das Fest in Amsterdam immer schöner. Am siebenten Tag war große Parade, und die Königin fuhr in einem silbernen Schiff durch die blumengeschmückten Kanäle spazieren. Den Mädchen wurde das Treiben nicht zu viel, ich aber, ich bin so ein dämlicher Kerl, weißt du, ich liege lieber im Bett, rauche ein Queen Mary und klimpere auf der Gitarre. Am dreizehnten Tag (warum hatte ich auch den dreizehnten gewählt, ich hätte das als Artist wissen müssen!) zog ich mich fein an und klopfte bei der Herbergswirtin: morgen mittag führen wir nach Deutschland zurück, und ich bäte nun um die Rechnung und so. Ich hatte absichtlich vornehm und mit einer gewissen noblen Geste gesprochen. Es lag mir daran, unser Ballett in ein leuchtendes Licht zu stellen. Wenn wir auch vor jeder Kuchenbude hungerten, — farewell, Mylady Cromwell, wir konnten unsere Rechnung bezahlen! Eine so armselige Pension! Trinkgelder konnten wir geben!

Dann sah ich die Rechnung durch, sie ging in Ordnung. Ich ließ mir das Geld der Mädchen geben und addierte es kreuz und quer. Aber es war der Dreizehnte und nichts zu ändern: es fehlten zwölf Gulden an der Rechnung. Und wenn uns der liebe Gott persönlich die zwölf Gulden in die Hand gedrückt hätte — «Nehmt's hin, Kinder, nehmt's hin» —, so hätte immer noch das Reisegeld nach Berlin gefehlt. Für sechs erwachsene Personen das Reisegeld.

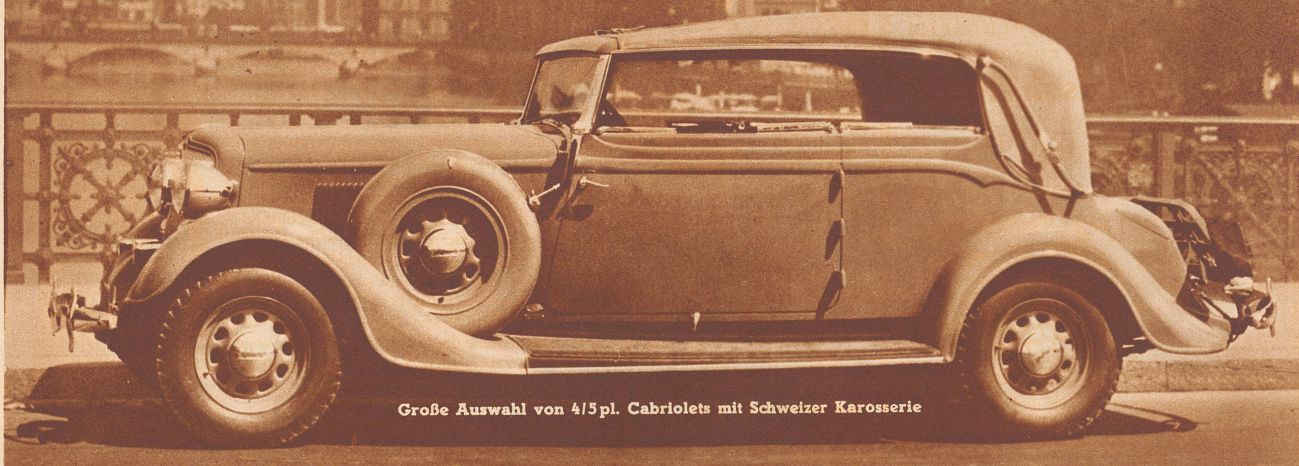
Ich stürzte die Treppe zum Eßraum hinunter. Da saßen die Mädchen mit den Niggern beim Abendbrot, aßen Fische und spuckten die Gräten neben und hinter

## CHRYSLER-PLYMOUTH

der bei Saurer montierte Wagen ist prompt lieferbar

48% Schweizer-Arbeit und -Material, Grundgenug, um dem Plymouth den Vorzug zu geben

Preise ab **FR. 6100.-**



Große Auswahl von 4/5 pl. Cabriolets mit Schweizer Karosserie

Die Generalvertretung: **AUTOMOBIL- UND MOTOREN A.G., ZÜRICH**  
 Bureaux und Ausstellungslokal: Bahnhofstraße 10, Telefon 56.716. Ersatzteillager und Werkstätten: Panorama-Garage, Kreuzstraße 4  
 Untervertreter für Winterthur und Umgebung: Eulachgarage A. G., Winterthur

sich. Als ich eintrat, fingen sie an, vor Kummer und Verlegenheit zu lachen; was sollten sie besseres tun! Es war nun so, daß Lou für ihre Mutter einen Holländerkäse von sechs Pfund gekauft hatte, Rita drei Flaschen Pariser Parfüm, Slava ein Paar Lackschuhe, Rinka Seife und Seidenstoff für ein Kleid, — es war noch viel mehr: sie hatten auch heimlich Kuchen und Schlagrahm gegessen, gewürfelt und ganze Kränze von Würstchen verspeist, während ich im Bett gelegen und Gitarre gespielt hatte. Kurz und gut, das Geld war weg. «Bon», sagte ich kalt, «jetzt sitzen wir morgen im Hafengefängnis. Ich hoffe, ihr seid euch darüber klar? Wir können uns ja auch auf ein fremdes Schiff anheuern lassen, und ihr werdet in Marokko an Zuluhäuptlinge verkauft.» — Die Mädchen grinsten und schwiegen, und die Nigger saßen da und sahen mich aus rotunterlaufenen Tieraugen an. Sie verstanden kein Wort von dem, was ich sagte, und ich hätte mir eher die Zunge abgebissen, als mit ihnen darüber geredet.

Da saßen wir mitten in der fremden Hafenstadt Amsterdam, konnten keinen Brocken Holländisch. Das Fest war aus, die Königin war nach Hause gereist, die einzige, von der wir annahmen, daß sie Deutsch verstehen würde. Fünf kleine, hübsche Mädchen würden morgen im Gefängnis sitzen, und keine Hand weit und breit, die sich ihnen entgegenstreckte, um zu helfen. Es war Nacht, die Zirkusvorstellung war aus. Dennoch klingelte ich die Direktion aus den Betten und radebrechte mit ihr um Geld. Aber eher schlägst du Wasser aus einem Stein, als nützlich aus einer Direktion die Gage, die sie auf Heller und Pfennig bezahlt hat. Wir irrten durch die Straßen, wir spähten nach einem Bekannten aus, nach irgendeinem Bekannten, mein Gott, Amsterdam ist

groß. Aber es half nichts. Wir waren allein in Amsterdam, ziemlich anständig trotz alledem (das eine russische Mädchen war eine Prinzessin, ihr Vater hatte tausend Schafe in Südrussland gehabt), und wir hatten kein Geld. Morgen würden wir auch kein Dach mehr haben, nicht einmal mehr ein Bett voller Flöhe. Es war ein solcher Jammer, daß wir still wurden und nach Hause gingen.

Es war spät gegen drei Uhr nachts. Ich wunderte mich, daß im Eßzimmer noch Licht war. Da ich die Mädchen schlafen geschickt hatte, ging ich allein dem Lichtschein nach, öffnete die Tür und trat ein. Bruder, da saß der Häuptling am Tisch, Harry Cofie. Er hatte auf mich gewartet, die ganzen Stunden. Jetzt streckte er mir die schwarze Tatze entgegen und fragte mich auf Englisch, warum wir traurig seien. Ich war ein solcher Narr, ich schämte mich wieder, wollte nichts erzählen und schüttelte den Kopf. Cofie schwieg, und ich beobachtete, wie das Weiße seiner Augen langsam dunkelrot wurde, dann wurde es feucht. Ich schwöre es dir, der Häuptling kriegte Tränen in die Augen vor Mitleid und Hilfsbereitschaft. Seine wulstigen Lippen bebten, und er grub die Zähne darin, um ihr Zittern zu verbergen. Auf einmal sagte er: «Clown», sagte er, «warum willst du mich anführen, wo mir mein Herz ganz deutlich sagt, daß ihr traurig seid? Ich will euch helfen.»

«Allright», antwortete ich in meinem miserablen Englisch, «wir haben kein Geld. Wir können die Rechnung nicht bezahlen. Und das Reisegeld nach Berlin auch nicht.»

Cofie nickte, trommelte auf den Tisch, dann stand er auf. Ich blinzelte schadenfroh, denn ich wußte, daß er arm war. Noch am Vormittag hatte er mir seine Gagenabrechnung gezeigt. Aber als er aus dem Zimmer ging,

kam ein großes Unbehagen über mich; ich hätte ihm nicht weh tun sollen.

Nun, — der Häuptling ging. Dauerte kaum eine Viertelstunde, da kam er wieder und legte einen Briefumschlag vor mich hin. Als ich ihn öffnete, lag ein Zettel darin mit freundlichen Grüßen aller Neger und mit soviel Gulden, daß wir nach Berlin und wieder nach Amsterdam zurück hätten reisen können. Wie ich mich nach dem Häuptling umdrehte, war der schon weg. Lautlos war er die Treppe hinaufgeglitten und in seiner Schlafkammer verschwunden.

Teufel, ich wußte mir nicht mehr zu helfen. Ich fing an zu flennen wie ein Mädchen vor dem ersten Liebesbrief. Dann versuchte ich, den Häuptling durch Klopfen an der Kammertür zu wecken; ich wollte ihn bitten, mich zum Dank aufzuessen, am Spieß zu rösten oder sonst etwas mit mir zu tun. Aber der Häuptling ließ sich nicht wecken, und mit ihm schliefen die anderen Nigger einen wahren Todesschlaf. So schlich ich wieder in die Stube hinunter, zählte das Geld, zählte es nochmals und flennete wieder.

Seit der Zeit gibt es für mich keine Rassen mehr, Bruder. Seit der Zeit weiß ich: wir sind alle Kinder einer Erde, Brüder einer Liebe, Wanderer einer Straße. Wir sollten hilfe reich zueinander sein, schwarze, rote, gelbe und weiße Menschen, eine große Bruderschaft. Die Straße ist ein wunderbarer Lehrer. Wer darauf wandert, der sieht durch die Masken von Schmutz und Staub und lernt die Verbundenheit, die zum Leben für eine Gemeinschaft notwendig ist. Der ist kein guter Schüler, der das nicht lernen will.

Einer meiner Lehrer war ein Kamerun-Neger. Er hieß Harry Cofie. Ehrt ihn, wenn ihr ihm begegnet!

Und noch etwas:  
Sicherlich haben Sie schon oft nach einem guten Puder gesucht. Lassen Sie sich einmal Mystikum-Puder, den guten Scherk-Puder, zeigen.



**Die meisten BLONDINEN leiden unter „PIGMENTIERUNG“**

„Pigmentierung“ ist Veränderung der Pigmentbildung des Körpers, die mit Beendigung der Kinderjahre einsetzt und die Ursache ist für das Nachdunkeln naturblonden Haares: das Haar verliert die goldene Schönheit der Kinderjahre. „Nurblond“ verhindert die Nachteile der „Pigmentierung“, weil es besonders zu diesem Zweck geschaffen wurde. Es reinigt nicht nur die Kopf-Epidermis gründlich, sondern es verbietet auf Grund seiner wissenschaftlichen Zusammensetzung die „Pigmentierung“ (das Nachdunkeln des Haares) und gibt dem Haar seine ursprüngliche lichte Farbe wieder. „Nurblond“ enthält keine Färbemittel, keine Henna und ist frei von Soda und allen schädlichen Bestandteilen. Es wirkt so milde, daß Millionen Mütter es regelmäßig für ihre kleinen Lieblinge benutzen.

**NUR-BLOND** Jetzt **50 Cts**  
Das Spezial-Shampoo für Blondinen  
Nur echt in der weltbekannten gelb-blauen Packung

Nicht für gebleichtes, sondern nur für echtblondes Haar  
Gen.-Vertr. für die Schweiz: E. Gachnang, Zürich, Stapferstraße 17



Von meinen  
„Dickeln und  
Mitessern  
ist keine Spur  
mehr zu sehen“



So heißt es in einer Zurschrift. (Edith L., November 1933). Das beweist wieder, wie tiefgreifend Scherk Gesichtswasser wirkt. Es verwandelt den Teint von Grund auf und beseitigt alle Unreinheiten. Der neue Teint ist fleckenlos, straff, jung.  
Generalvertretung für die Schweiz: A. Weyermann jun., Zürich 24

**Scherk  
Gesichts-  
Wasser**

Im eigenen Heim  
seine eigene Privat-  
**Schreibmaschine**

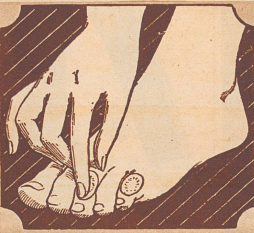
**ROYAL**

die berühmte Weltmarke



Sie wird Ihre zeitgemäße und unentbehrliche Mitarbeiterin sein. Bequeme Zahlungsweise  
**Miete mit Kaufvorbehalt**

**ROBERT GUBLER - ZÜRICH**  
Bahnhofstraße 93 - Telefon 58.190



Leg' eins drauf —  
Der Schmerz hört auf!

So einfach und doch so wirkungsvoll; in kürzester Zeit sind Sie nicht nur den Schmerz, sondern auch das Hühnerauge los!

Legen Sie einfach ein Scholl's Zino-Pad auf, und Sie vergessen, daß Sie überhaupt ein Hühnerauge gehabt haben. Der äußere Rand des Pflasters bettet die empfindliche, schmerzhaft Stelle sanft ein und schützt sie vor Druck, während das „Disk“-Scheibchen das Hühnerauge auflöst, so daß es leicht entfernt werden kann. Scholl's Zino-Pads sind angenehm dünn, wasserdicht, halten gut und fallen selbst beim Baden nicht ab. Außerst praktische Verwendung findet die ovale Größe für Ballen an jeder empfindlichen Stelle des Fußes, wo neue oder enge Schuhe Druck oder Reibung verursachen. Scholl's Zino-Pads sind in verschiedenen Größen hergestellt. Fr. 1.50 per Schachtel.



Größe für weiche Hühneraugen zwischen den Zehen.



Größe für Hornhaut an der Fußsohle



Größe für Ballen und empfindliche Stellen

**Scholl's  
Zino-pads**

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.



Oh! diese Hühneraugen